

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 39 (1956)
Heft: 12

Artikel: Seele - Gott - Mensch - Affe - u.a. : III. Brief
Autor: Brauchlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seele – Gott – Mensch – Affe – u. a.

III. Brief

Sehr geehrtes Frl. A. G.! Wir kommen aufs *Moralische*. Sie sind abgeschreckt worden durch «noch einige Ansichten eines Freidenkers». Er soll gesagt haben: «Man lebt doch viel freier, wenn man nicht immer, wenn man etwas getan hat, was man nicht sollte, seinen Gott um Verzeihung bitten muß.» Dieser Ausspruch kommt nicht aus tiefer Quelle, oder sein Urheber hat sich unbeholfen ausgedrückt und hat damit gemeint, nicht das vor einem imaginären Richter im stillen Kämmerlein abgelegte Reuebekenntnis schaffe die innere Freiheit, das frohe Bewußtsein des Losseins von der Schuld, sondern einzig der Wille zur Gutmachung und die ihm entsprechende Tat.

Sie schreiben sehr schön: «In der Freiwilligkeit der Reue und des Besserungswillens besteht doch der Adel des Freidenkertums.»

Dazu muß ich zweierlei bemerken. Erstens: Unfreiwillige Reue ist keine Reue. Haben wir nicht in den letzten Jahren oft genug von unfreiwillig abgelegten Schuldbekennnissen und Reuebeteuerungen gehört? Dann: Die Reue kann sittlich ganz verschiedenwertigen Quellen entspringen. Im besten Falle der *Einsicht*, daß man unrichtig gehandelt hat und dem aufrichtigen Bedauern darüber, verbunden nicht nur mit dem Besserungswillen, wie Sie meinen, sondern mit dem Willen zur Gutmachung. Die Reue kann aber auch bloß der Angst vor den nicht oder zu wenig bedachten Folgen entspringen; ja sie *ist* allzu oft nichts anderes als ein blasses Kind der blassen Angst. Dieser Angst verdankt der Beichtstuhl seinen Zulauf. Solche Reue hat selbstverständlich nichts Adeliges an sich.

Ueberhaupt: Wenn wir vom sittlichen Adel der Menschen, nicht nur der Freidenker, sprechen wollen, so möchte ich doch lieber sagen: Edler als Reue ist in jedem Fall die bewußte, gewollte *Vermeidung des Anlasses* zur Reue. Dieser liegt in der Regel in unsern Launen, Stimmungen, in der Reizbarkeit, Unbeherrschtheit, oder dann in unserer Selbstsucht. Wenn uns wirklich daran gelegen ist, Menschen von sittlichem Adel zu werden, so müssen wir in erster Linie Ernst machen mit dem jahrtausendealten Wort vom Apollontempel zu Delphi: *Erkenne dich selbst!* Dann ist der Weg offen

zur *Selbsterziehung* wie zum *Verstehen der Mitmenschen*, und daraus ergibt sich als natürliche Folge ein verständnisvolles, gütiges Verhalten. Und weil die Freidenker viel auf Erkenntnis geben, soll man in erster Linie von ihnen erwarten dürfen, daß sie diesen Weg einschlagen. Ich glaube, daß auch auf moralischem Gebiet vorbeugen besser ist, als es auf eine mögliche Heilung (Reue) ankommen zu lassen. Die Reue erscheint mir mehr oder weniger wie eine Krücke, an der man unbeholfen hinter der Tat her humpelt, die einen zu Fall gebracht hat, und meistens holt man sie nicht ganz ein, das heißt: Geschehenes kann man nicht ungeschehen machen.

Nach Ihrem Brief hat jener Freidenker weiter zu Ihnen gesagt: «Die Katholiken wollen es einfach nicht wahrhaben, daß der Mensch auch nur ein Tier ist wie ein Affe.» Dazu schreiben Sie entrüstet: «Also bitte schön, dann soll er sich zu den Affen zählen. Ich nicht.» Da Sie aber gleich beifügen, es sei Ihnen «egal, ob der Mensch vor Jahrmillionen ein Affe gewesen sei», finden wir auch hier unschwer den Weg der Verständigung. Denn auch Sie scheinen wenigstens mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sich der Mensch wie alles, was an Pflanzen und Tieren auf der Erde vorkommt, aus einer allereinfachsten Form entwickelt hat und nicht von Anfang an Mensch gewesen ist, wie in der kindlich-naiven biblischen Fabel vom Paradies erzählt wird.

Gar nichts anderes hat jener böse Freidenker sagen wollen; aber er hat der auch von maßgebender katholischer Seite unbestrittenen Tatsache wahrscheinlich eine etwas drastische Form gegeben und vielleicht unterlassen zu betonen, daß er das vom rein *zoologischen* Standpunkt aus meine und den Menschen nicht etwa moralisch oder geistig den Tieren (den zu Unrecht so viel geschmähten Affen) gleichsetze, weil er ein Mißverständnis in dieser Richtung für ausgeschlossen hielt.

Die *Ursachen* der bessern Gehirnentwicklung, die dem Menschen den ungeheuren Vorsprung vor allen andern Tierarten (Verzeihung!) verschafft hat, liegen im Dunkel; wir können nur das *Ergebnis* feststellen, und das ist eben der homo sapiens von heute, der mit seinem Geistes- und Gemütsleben, seiner Kultur eine vom Tierreich völlig abgetrennte Welt für sich bildet. Nicht daß es dem Tier an Verstand und an Gemütsregungen fehlte: aber es kann sie nicht ausbauen, nicht schöpferisch verwerten.

Also alle Bewunderung der menschlichen Einzigartigkeit und Kul-

tur! Das hilft uns aber nicht darüber hinaus, daß körperlich keine scharfe Grenze zwischen Menschenreich und Tierreich besteht. In der embryonalen Entwicklung durchläuft der Mensch in großen Zügen sogar den menschheitlichen Entwicklungsgang vom Uranfang an. Das hat nichts Beschämendes an sich; die geistige (und moralische) Entwicklungsmöglichkeit, die der Mensch bei der Geburt vor sich hat, macht die «niedere» Herkunft sozusagen wieder gut. Das Tier hat diese Möglichkeit nicht. Hase bleibt Hase und Fuchs Fuchs vom ersten Lebenstag bis zum letzten; der eine wie der andere kommt nicht über die Grenze des Instinkthaften hinaus; der eine wie der andere ist zum Kampf ums Dasein gezwungen, die Behauptung und Durchsetzung des Ichs ist die wesentliche Angelegenheit jedes Tiers, im Tierreich ist der Ego-ismus Naturgesetz.

Braucht er es auch in der Menschenwelt mit ihren ungeheuern Produktions- und Verkehrsmitteln zu sein? Könnte man sich nicht denken, daß eben die Ueberwindung des Egoismus, die Ausscheidung des Kampfes ums Dasein, der Grundsatz des Füreinanderlebens die entscheidenden Merkmale des Menschentums im Gegensatz zum Tiertum seien?

Tatsächlich brüsten sich die Menschen, hoch über dem instinktmäßig handelnden Tier zu stehen; sie sind stolz auf ihre Kultur, auch Sie, sehr geehrtes Fr. A. G. Aber — sehen Sie einmal wirklich ins tägliche Leben und in die Geschichte hinein! Sie werden nicht verkennen können, daß je und je überwiegend der Egoismus, den der Mensch noch aus seiner Tierzeit her in sich hat, die Triebfeder des Handelns war und ist, schlimmer als beim Tier; denn dieses kämpft nur um seine Notdurft, während beim Menschen die Gier nach Macht und Besitz dazukommt, und sein hochentwickeltes Gehirn wird zum Instrument seiner selbstsüchtigen Eigenwünsche. Keine Tierart wütet gegen seinesgleichen; darin steht der Mensch mit seinen endlosen, immer schrecklicheren Kriegen einzig da. Es lebe die Kultur der Wasserstoffbombe!

Goethe läßt Mephisto vom Menschen zum Herrn sagen:

«Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;

Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein.»

Eine bittere Wahrheit, aber — leider — Wahrheit!

Wenn Sie, sehr geehrtes Fräulein, zur Demut vor dem Uebergeordneten, vor Gott, mahnen (siehe II. Brief), so möchte ich zu etwelcher Bescheidenheit in der Beurteilung des edlen Menschengeschlechts und seiner Kultur raten.

Aus Ihrem inhaltsreichen Briefe, zu dem sich noch manches sagen ließe, berühre ich (raumes halber) nur noch den Schlußsatz: «Ich möchte, daß Nächstenliebe und alles Gute auf der Welt nicht das ausschließliche Gut der Christenheit sei.»

Ihr Wunsch ist erfüllt, war erfüllt schon Jahrtausende, bevor Sie ihn getan hatten. Denn Nächstenliebe, gegenseitige Hilfe und Güte als ethische Forderung und als Tat hat es längst vor dem Aufkommen des Christentums gegeben und gibt es heute außerhalb der Christenheit überall auf der Welt so gut, wie es den Egoismus innerhalb und außerhalb der Christenheit allerwegen gibt.

Sonach wäre wohl *der Wunsch* berechtigter, das Christentum, das sich die Religion der Liebe nennt, möge endlich dem Egoismus, der alles Elend im kleinen und großen, alle Untaten und Kriege schafft, mit seiner großen Macht entgentreten, anstatt die herrschende Gesellschafts-«Ordnung» der Ungerechtigkeit als unantastbare göttliche Einrichtung und den Krieg als göttliche Strafe oder Prüfung gutzuheißen und zu glorifizieren.

Ich danke Ihnen, sehr geehrtes Frl. A. G., für die vielen Anregungen zum Nachdenken, die Sie mir in Ihrem Briefe geboten haben, und ich hoffe, wieder von Ihnen zu hören.

Mit Freidenkergruß

E. Brauchlin.

Korrigenda

Im «Freidenker» Nr. 11 hat sich im II. Brief unter dem Titel «Seele — Gott — Mensch — Affe — u. a.» ein sinnstörender Fehler eingeschlichen. Auf Seite 327 heißt es im 2. Absatz in der 4. Zeile: ... daß die irdischen *Götter* ohne allzu krasse Unterschiede ... Es soll aber selbstverständlich lauten: daß die irdischen *Güter* ...